

# TOM CLANCY

HEYNE

## DIE MACHT DES PRÄSIDENTEN

THRILLER



VON MARK GREANEY

Drei Tage nach der Explosion der Flüssiggas-Anlage in Litauen saßen zwei gut gekleidete Geschäftsmänner an einem Tisch in einem kleinen Restaurant neben der Haupthalle des Warschauer Zentralbahnhofs. Der ältere der beiden war annähernd fünfzig, kräftig gebaut und hatte dunkles, lockiges Haar, das einen erheblichen Grauanteil aufwies. Der Jüngere war Mitte dreißig, hatte kurzes braunes Haar und einen gestutzten Vollbart.

Die Männer tranken Kaffee und blickten von Zeit zu Zeit auf ihre Uhren. Der Ältere las in einer englischsprachigen Zeitung, der Jüngere hielt ein Smartphone in der Hand, saß aber die meiste Zeit nur mit übereinandergeschlagenen Beinen da und ließ gelangweilt den Blick durch den Bahnhof wandern. Äußerlich unterschieden sich die beiden überhaupt nicht von gut zwei Dutzend anderen Geschäftsleuten in der Haupthalle, die paarweise unterwegs waren, und nur unwesentlich von rund dreihundert anderen, die im Bahnhof standen oder saßen.

Wenn die Männer miteinander sprachen, dann auf englisch, doch nicht einmal das war in einer so kosmopolitischen Stadt wie Warschau ungewöhnlich.

Eine Durchsage zur bevorstehenden Abfahrt des Eurocitys nach Berlin um 9.55 Uhr hallte auf polnisch, deutsch und schließlich englisch aus den Lautsprechern, und die Männer standen auf, schulterten Umhängetaschen, ergriffen Aktenkoffer und steuerten auf die Treppe zu, die zu den Bahnsteigen hinabführte.

Auf dem Weg durch die von Menschen wimmelnde Halle sagte der Jüngere leise etwas. Sein Partner hätte ihn unmöglich verstehen können, hätte er nicht – wie auch der andere – einen Minisender von der Größe eines Hörgeräts im Ohr gehabt.

»Was ist, wenn er nicht aufkreuzt? Steigen wir dann trotzdem in den Zug?«

»Es bringt doch nichts, in Warschau herumzusitzen, wenn wir keinen Hinweis auf seinen Aufenthaltsort haben«, antwortete der Ältere. »Seine Platzreservierung ist alles, was wir haben. Wir nehmen den Zug und sehen dann weiter. Vielleicht haben wir ihn im Bahnhof nur übersehen, und er ist schon eingestiegen.«

Dominic Caruso nickte, ohne etwas zu erwidern, aber eigentlich wäre er lieber noch etwas länger in Polen geblieben. Sie waren erst am Vorabend angekommen, aber er spürte, dass die Stadt nach seinem Geschmack war. Ihre Geschichte war faszinierend, das Bier und das Essen gut, und die wenigen Menschen, denen er begegnet war, hatten einen netten, unverkrampften Eindruck gemacht. Außerdem war ihm aufgefallen, dass die Frauen umwerfend aussahen, wenngleich das für ihn kein Grund war, zu bleiben. Er hatte zurzeit eine feste Beziehung, und so sagte er sich, dass es wahrscheinlich ganz gut war, wenn er gleich in den nächsten Zug stieg.

Auf dem Bahnsteig verharrten die beiden Männer noch einen Augenblick und sahen sich um. Scharen von Reisenden strebten in alle Richtungen, zu viele, als dass die beiden

Amerikaner in dem Meer von Gesichtern ihre Zielperson hätten ausmachen können. Trotzdem nahmen sie sich Zeit und hielten nach etwaigen Agenten Ausschau, die für die Zielperson den Bahnsteig beobachteten und nach möglichen Beschattern absuchten.

Weder Domingo Chavez noch Dominic Caruso bemerkte etwas Verdächtiges, und so stiegen sie in ihren Erste-Klasse-Wagen am Ende des Eurocitys nach Berlin und setzten sich in ein Sechser-Abteil mit Glasschiebetür zum schmalen Gang. Sie nahmen die Fensterplätze, damit sie den Bahnsteig weiter im Auge behalten konnten.

»Viel mehr Polizei, als ich erwartet hätte«, bemerkte Chavez.

Caruso nickte, während er mit den Augen den gesamten Bahnsteig bis zur Treppe am anderen Ende absuchte. »Das ist wegen der Geschichte oben in Litauen. Ein neuer Terrorakteur, der in der Lage ist, so was durchzuziehen, macht alle europäischen Regierungen nervös.«

»Ja, aber für wie lange?«

»Schwer zu sagen«, räumte Caruso ein und fragte sich ebenfalls, ob die verstärkte Polizeipräsenz hier in Europa, obwohl ganz anderen Gründen geschuldet, die unliebsame Folge haben würde, sie bei ihrem Observationsauftrag zu behindern.

Er schob die Bedenken beiseite und setzte die Beobachtung fort.

Ihre Zielperson hier in Polen hieß Jegor Morosow und galt als hoher Offizier des russischen Inlandsgeheimdienstes FSB (*Federalnaja Sluschba Besopasnosti*). Er war Ende vierzig und sah, was die Aufgabe der beiden Amerikaner zusätzlich erschwerte, so unscheinbar aus wie die meisten Vertreter seines Metiers.

Chavez und Caruso arbeiteten für einen privaten amerikanischen Nachrichtendienst, der sich selbst »der Campus« nannte, und waren mithilfe der Recherche- und Analyseabteilung ihrer Organisation einer auf Zypern registrierten Briefkastenfirma auf die Spur gekommen, die Beziehungen zum Kreml und dem russischen Geheimdienst unterhielt. Die CIA hatte Morosow bereits als Geheimagent identifiziert, aber der Campus hatte ihn hier in Warschau aufgespürt, nachdem er eine mit der zyprischen Briefkastenfirma verknüpfte Kreditkarte benutzt hatte, die auf einen seiner bekannten Tarnnamen lautete. Als die beiden Amerikaner in Warschau eintrafen, hatte Morosow bereits aus seinem Hotel ausgecheckt, aber es stellte sich heraus, dass mit seiner Karte zwei Erste-Klasse-Tickets für den Eurocity nach Berlin an diesem Morgen reserviert worden waren.

Die Männer besaßen zwar ein Foto Morosows aus dessen polnischem Visumsantrag, aber sie hatten keine Ahnung, mit wem er zu reisen gedachte, warum er nach Berlin fuhr und was er hier im Westen trieb.

Trotzdem waren sie hier. Schließlich hatten sie sich in den letzten Monaten mit russischen Finanznetzwerken beschäftigt, und Morosow war ein Name mit einem Gesicht, der mit einer Firma in einem dieser Netzwerke in Verbindung stand. Sie wussten nicht sonderlich viel über ihn, aber er war alles, was sie hatten, und so waren sie auf ihn angesetzt worden.

Doch jetzt sah es ganz so aus, als würde er gar nicht kommen.

»Das könnte ein dröger Tag werden«, sagte Dom Caruso.

»Na ja, diese ganze Ermittlung ist mehr Kopf- als Fußarbeit. Jack junior und die anderen

Analytiker sind die Köpfe und wir beide nur die Füße und Augen, deshalb haben wir diesen aufregenden Job bekommen.«

Caruso nickte, während er den Blick schweifen ließ. Dann blinzelte er heftig vor Überraschung, als traute er seinen Augen nicht. »Ich fass es nicht. Da ist er.«

Die Zielperson ging in Lederblouson und Jeans draußen vor dem Fenster den Bahnsteig entlang, in der Hand eine große Ledertasche. Ein, zwei Meter dahinter – und im Gleichschritt mit ihm – zog eine Frau einen Rollkoffer hinter sich her. Sie war viel jünger als er, hatte dunkles Haar und helle Haut. Für Dom sah sie nicht wie eine Polin aus, auch nicht wie eine Russin, doch andererseits, so sagte er sich, war er mit den Frauen hier drüben noch nicht so vertraut, dass er sich ein Urteil erlauben konnte.

Aber Chavez dachte dasselbe. »Ich würde sagen, die Unbekannte ist Nordafrikanerin. Marokko. Algerien. Vielleicht auch Spanierin oder Portugiesin.«

Caruso nickte. Der ältere Domingo Chavez war schon viel länger dabei als er und traf mit seinen ersten Vermutungen gewöhnlich ins Schwarze.

»Sie könnte was viel Besseres kriegen als einen Typ wie Morosow«, fügte Caruso hinzu.

»Frankensteins Braut könnte was viel Besseres kriegen als einen Typ wie Morosow.«

Der Russe und seine Reisegefährtin stiegen in denselben Wagen wie Chavez und Caruso, was keineswegs nur reines Glück war. Von den sechs Wagen des Zugs war nur einer erster Klasse.

Dom stemmte sich aus seinem Sitz, trat an die Glasschiebetür und spähte den Gang hinunter. Er sah, wie die Frau Morosow in das Abteil zwei Türen weiter folgte.

Augenblicke später sprang der Schaffner auf den Bahnsteig hinaus, stieß in seine Pfeife und stieg wieder ein, worauf die mächtige E-Lok die sechs Wagen aus dem Bahnhof zu ziehen begann.

Sie waren kaum ein paar Minuten unterwegs, da beschlossen Chavez und Caruso, zunächst einmal den gesamten Zug nach möglichen Gegenobservanten abzusuchen, bevor sie sich der Frage zuwandten, wie sie an ihre Zielperson und die junge Frau näher herankommen konnten. Sie verließen ihr Abteil, schlenderten an Morosows Abteil vorbei, ohne hineinzusehen, und durchquerten den Speisewagen. Dahinter ging es in den ersten Wagen der zweiten Klasse. Darin saßen rund ein Dutzend Männer, alle in schwarzen Sportanzügen mit roten Zierstreifen. Chavez und Caruso hatten sie kurz vor dem Einsteigen im Bahnhof gesehen und nahmen an, dass sie eine Fußballmannschaft waren. Die meisten von ihnen trugen Kopfhörer, nur ein paar unterhielten sich. Zwei hätten dem Aussehen nach Trainer sein können, doch der Rest hatte das richtige Sportleralter und die entsprechende Figur.

Chavez und Caruso gingen weiter in den nächsten Wagen, wo sie nur Touristen, ein paar Männer und Frauen in Geschäftskleidung und mehrere Senioren vorfanden.

Im zweitletzten Wagen fielen ihnen drei Männer zwischen dreißig und vierzig auf, die, zwei Weiße und ein Schwarzer, beieinander saßen. Sie trugen Jeans und North-Face-Jacken. Einer der Weißen hatte einen hochwertigen Rucksack mit Außennetz im Militärstil auf dem Schoß. Der Schwarze trug eine Taucheruhr, und der zweite Weiße hatte ein Panasonic Toughbook, einen Laptop mit robustem Gehäuse, der häufig beim Militär und bei privaten Sicherheitsdiensten Verwendung fand.

Der letzte Wagen war voller Touristen, Familien mit kleinen Kindern und Rentnern. Zurück in ihrem Abteil, sprachen die Männer über die Eindrücke, die sie bei ihrem Erkundungsgang gewonnen hatten. »Die drei Typen im fünften Wagen sind eindeutig aus der Branche«, sagte Dom.

»Schon«, erwiderte Chavez. »Aber unser Mann ist vom FSB. Ein Begleiteteam für Morosow würde sich niemals so ausstaffieren. Viel zu auffällig.«

Caruso sann darüber nach und nickte zustimmend. »Was ist mit der Fußballmannschaft? Im Unterschied zu dir kann ich Kyrillisch nicht lesen.«

»Tja«, sagte Chavez. »Auf ihren Anzügen stand FC Luschanj. Keine Ahnung, wer oder was das ist.«

Dom konsultierte sein Smartphone. Nach einer Minute sagte er: »Da hätten wir sie. Eine Amateur-Fußballmannschaft aus der Ukraine.«

»Kannst du herausfinden, was sie hier treiben?«

Ein wenig Tipperei auf dem Smartphone lieferte Dom weitere Informationen. »Kommende Woche findet in Leipzig ein Amateur-Turnier statt.«

»Okay«, sagte Chavez. Er nahm nicht ernstlich an, dass zwölf als Fußballer verkleidete Schurken im Zug saßen, wollte sie aber trotzdem überprüfen. »Wenn wir die Fußballer und die drei Superagenten ausschließen, befindet sich meines Erachtens niemand mehr im Zug, der einen genaueren Blick wert wäre. Abgesehen von Morosow und seiner Freundin, versteht sich.«

»Gut«, sagte Caruso. »Willst du näher ran?«

Chavez nickte. »Wir können uns im Speisewagen an einen Tisch setzen und zu Mittag essen. Von dort können wir durch die Fenster der Verbindungstüren ihr Abteil im Auge behalten. Die Sicht ist nicht ideal, aber wenigstens kriegen wir so mit, wenn jemand kommt oder geht. Wenn die Frau aufs Klo geht, versuche ich, ein Foto von ihr zu machen. Sehr viel mehr können wir nicht tun.«

»Ich könnte ihr oder Morosow eine Wanze verpassen.«

Chavez schüttelte den Kopf. »Das wäre zu riskant. Als wir noch mehr waren, wäre das vielleicht eine Option gewesen, aber jetzt, wo wir nur noch zu zweit sind, müssen wir es auf die dezente, clevere Tour ankommen.«

Caruso sah ein, dass Chavez recht hatte. Das Team war jetzt kleiner als früher, und jeder Tag im Außeneinsatz erinnerte sie daran.

John Clark spürte die ungeheure Wirkung, die vom Nationalfriedhof Arlington ausging – die Würde der über 250 Hektar großen Anlage und das Schicksal der 400 000 dort Begrabenen ließen ihn nicht unbeeindruckt. Tatsache aber war, dass John Clark nicht viel von Friedhofsbesuchen hielt.

Das war kein Zeichen für mangelnden Respekt vor den Toten. Ganz im Gegenteil. Wer Grabsteine verehrte, versäumte es in seinen Augen, die Toten so in Erinnerung zu behalten, wie sie in Erinnerung behalten werden wollten. Im Lauf der Jahre hatte er viele Freunde verloren, und ihm war es wichtig, sie alle in Erinnerung zu behalten, aber dazu, so sagte er sich, brauchte er nicht ihre letzte Ruhestätte aufzusuchen.

Doch trotz aller Vorbehalte war er heute hier und stand ohne Schirm, den er im Auto vergessen hatte, im kalten Regen am Grab eines Freundes.

Auf dem Grabstein stand sehr wenig, und das wenige entsprach nur teilweise der Wahrheit.

SAMUEL REID DRISCOLL  
FIRST SERGEANT  
U.S. ARMY  
26. 7. 1976 – 5. 5. 2016  
PURPLE HEART  
AFGHANISTAN

Der Name stimmte, obwohl er sich Sam genannt hatte. Auch Rang und Teilstreitkraft stimmten, nur hatte Sam die Army Rangers schon Jahre vor seinem Tod verlassen. Das Geburtsdatum war korrekt, doch zwischen dem tatsächlichen Todestag und dem, der in den weißen Marmor gemeißelt war, lagen mehrere Wochen. Clark wusste das mit absoluter Gewissheit, denn er war nur zwanzig Meter von Sam entfernt gewesen, als er starb.

Und wenn Afghanistan nicht irgendwie in die Höhe gehoben und an die Südgrenze der Vereinigten Staaten verfrachtet worden war, dann war auch sein Sterbeort nicht korrekt.

Sam Driscoll war nämlich in einem dunklen Flur einer Luxusvilla eine Autostunde von Mexico City entfernt von einem nordkoreanischen Geheimagenten erschossen worden.

Nein, in der Grabinschrift wurde das nicht erwähnt.

Und ja, die falschen Angaben und Halbwahrheiten auf Sam Driscolls Grabstein ärgerten Clark ein wenig, doch er sah ein, dass es so besser war. Man hätte schlecht auf den Grabstein schreiben können, dass Sam als Agent für einen inoffiziellen Spionagedienst namens Campus gearbeitet hatte, und schon gar nicht, dass er in Mexiko die Leute gejagt hatte, die hinter dem nur knapp gescheiterten Mordanschlag auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten steckten.